

NORBERT METTE

Jugend und Kirche. Sozialisationstheoretische und religionspädagogische Überlegungen

1. Vorbemerkungen

Der Untertitel zu diesem Beitrag nimmt nicht, wie gewöhnlich, eine Einengung der zu erörternden Problematik vor, sondern eine Ausweitung. Er erweitert die Begriffe des Titels "Jugend und Kirche" um die Kategorien "Gesellschaft" und "Religion". Dem liegt die These zugrunde, daß nur in diesem größeren Bezugsrahmen die Problematik des Verhältnisses von Kirche und Jugend adäquat behandelt werden kann; der traditionelle ekklesiologische Bezugsrahmen, wie ihn die Überschrift nahelegt, reicht nicht aus.

Diese Bestimmung des Ausgangspunktes für die folgenden Überlegungen ist alles andere als bloß theoretisch belangvoll; sie ist auch praktisch höchst folgenreich. Unverkennbar zeitigt seit einiger Zeit die zunehmende konservative bzw. restaurative Grundierung der allgemeinen Stimmungslage in Gesellschaft und Kirche Auswirkungen auch auf den Bereich der kirchlichen Jugendarbeit. Manche Verantwortliche, die von Anfang an der zu Beginn der siebziger Jahre vorgenommenen tiefgreifenden konzeptionellen Änderung in diesem pastoralen Handlungsfeld nur halbherzig haben zustimmen können, halten nun die Zeit für gekommen, die Entwicklung wieder zurückzudrehen.¹ Doch auch wenn es in den letzten Jahren innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit zu Einseitigkeiten, Versäumnissen und Fehlern gekommen sein mag, ist das kein Grund, nicht nur die Einsicht, daß gesellschaftstheoretische Überlegungen unabdingbar bei der Konzeptionsbildung für dieses Praxisfeld einzubeziehen sind, einfach fallen zu lassen, sondern darüber hinaus auch den in Theorie und Praxis der Pastoral mühsam bewerkstelligten Perspektivenwechsel, gemäß dem das gesamte Volk Gottes Subjekt kirchlichen Handelns ist, umzukehren und die Jugend erneut gewissermaßen bloß als Rekrutierungspotential von Kirchenmitgliedern zu begreifen.² In einer solchen Betrachtungsweise wird "Jugend" einseitig zum Problem für die Kirche; daß die Kirche umgekehrt auch zum Problem für die Jugend werden könnte, erscheint undenkbar.

1 Vgl. H. Heidenreich, "Personales Angebot" - Ausverkauf? Zentrale Aussagen im Synodenbeschluß über Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit haben eine gute Geschichte, in: K. Wuchterl (Hg.), Der Vergangenheit eine Zukunft - 75 Jahre Jugendhaus Düsseldorf, Düsseldorf 1984, 68-75.

2 Einiges davon kommt in der eigenartigen Krisendiagnose von W. Sondermann, Kirchliche Jugendarbeit in der Krise?, München 1983, zur Sprache.



J. Matthes hat eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß eine Pastoral, die die Jugendlichen lediglich als Rekrutierungspotential betrachtet und nicht als Subjekte der Kommunikationsgemeinschaft Kirche, sich in ein unlösbares Dilemma begibt: "sie soll Mitgliedschaftsbewußtsein für eine Organisation wecken, die der zum Jugendlichen werdende als Bestandteil jener Welt der Erwachsenen zu erfahren beginnt, in die er nicht etwa eintritt, sondern von der er sich gerade abzulösen beginnt - und womöglich als eine Organisation (und 'Ideologie'), die die Erwachsenen geschaffen haben zur Unterstützung ihrer Sozialisationsbemühungen in der Welt der Kinder, von der sich der Jugendliche ebenso zu lösen beginnt. Das mit dem Eintritt in die gesamtgesellschaftlich nicht abgesicherte Jugendphase sich steigernde Verlangen nach Identitätsbestimmung und eigener Sinnggebung ist genau ein Fall der 'Grenz-erfahrung', an dem sich typisch religiöse Erfahrungen bilden. Doch das Angebot an Möglichkeiten zum Ausdruck und zur Strukturierung solcher Grenz-erfahrungen wird als aus 'einer anderen Welt' kommend wahrgenommen und verfährt daher nicht."³

Dieser Aporie läßt sich nur entgehen - so wird hier jedenfalls behauptet -, wenn die praktisch-theologische bzw. religionspädagogische Theoriebildung zur kirchlichen Jugendarbeit sozialisationstheoretisch fundiert wird und entsprechende Konsequenzen für ihre praktische Gestaltung gezogen werden. Die Sozialisationstheorie, wie sie in einigen Grundzügen im folgenden skizziert werden soll, bietet den Vorteil, daß in ihr die verschiedenen für die Jugendpastoral relevanten Bezugsgrößen - Individuum, Gesellschaft, Religion, Kirche - als im geschichtlichen Prozeß aufeinander bezogen und dialektisch miteinander vermittelt zu begreifen versucht werden. Der hier bevorzugte handlungstheoretische Ansatz schließt dabei von vornherein aus, "Jugend" als Objekt theoretischer Überlegungen oder praktischer Maßnahmen fungieren zu lassen.

2. Identitätsbildung als zentrale Aufgabe des Jugendalters

"Unter 'Jugend' verstehen wir in der Regel eine Lebensphase, die etwa von der Pubertät (heute beginnend im 12. Lebensjahr, bei Mädchen manchmal etwas früher) bis zum 20. Lebensjahr und länger währt."⁴ Manche Autoren

³ J. Matthes, Volkskirchliche Amtshandlungen, Lebenszyklus und Lebensgeschichte - Überlegungen zur Struktur volkskirchlichen Teilnahmeverhaltens, in: Ders. (Hg.), Erneuerung der Kirche - Stabilität als Chance?, Gelnhausen/Berlin 1975, 83-112, hier 91f.

⁴ D. Baake, Die 13- bis 18-jährigen: Krisen und Probleme des Jugendalters, in: WPB 30 (1978) 295-303, hier 295.

lassen die Jugendphase bereits mit dem Alter von zehn Jahren beginnen. In Einzelfällen (insbesondere bei Studenten) scheint sie sich bis zum 30. Lebensjahr hinziehen zu können; bei anderen ist sie bereits mit dem 16. Lebensjahr - dem Zeitpunkt des Berufseintritts - beendet.⁵ Das macht bereits deutlich: "Die Jugend gibt es nicht." (E. Scheuch) Populäre Verbreitung gefunden hat E. H. Eriksons Bezeichnung "psychosoziales Moratorium"⁶. Dieses ist deswegen eine für die Jugendphase besonders adäquate Umschreibung (gemeint ist, daß dieser Zeitraum gleichsam einen "Spielraum für Erprobungen" darstellt), weil hier die biologische und psychische Dynamik von vornherein im soziokulturellen Kontext verortet wird, was nicht nur erklärlich macht, daß "Jugend" in unseren Breiten ein relativ neuartiges Phänomen darstellt, erst durch bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen ermöglicht wurde⁷, sondern auch daß ein und dieselbe Kultur möglicherweise je nach ihren Erfordernissen unterschiedliche Karenzzeiten einräumt.⁸

Dieses gilt es im Auge zu behalten, wenn im folgenden einige der Eigenschaften, die diese besondere, von anderen Lebensphasen unterscheidbare biographische Konstellation ausmachen, charakterisiert werden sollen. Sie werden - im Anschluß an E. H. Erikson - unter dem Begriff "Identitätsbildung" gebündelt als der spezifischen Leistung, die im Jugendalter zu erbringen und deren Gelingen Voraussetzung für eine weitere "normale" Entwicklung im Erwachsenenalter ist.⁹

Der Jugendliche steht vor Aufgaben, für deren Lösung die alten Kindheitsidentifikationen nicht mehr ausreichen. Das Kind gewinnt im wesentlichen seine Identität daher, daß es im Umkreis insbesondere seiner Familie auf Erwartungen trifft, die ihm vertraut sind, mit denen es sich identifiziert und die ihm darum verlässliche Orientierungssicherheit geben. Genau diese für den Interaktionsradius des Kindes angemessene Identität beginnt mit der Pubertät

5 Zur aktuellen Jugendforschung vgl. zusammenfassend J. Bopp, Jugend, Stuttgart 1983.

6 Vgl. E. H. Erikson, Jugend und Krise - Die Psychodynamik im Wandel, Stuttgart 1970.

7 Vgl. V. Lenhart/F. Stohner, Geschichte der Jugend, in: E.-G. Skiba u. a. (Hg.), Erziehung im Jugendalter - Sekundarstufe I (= Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Bd. 8), Stuttgart 1983, 21-48.

8 Vgl. neben J. Bopp (s. Anm. 5) zusammenfassend D. Eckensberger, Pubertät, in: Skiba u. a. (s. Anm. 7), 49-61; J. Wilbert, Der jugendliche Mensch, in: H. Blankertz u. a. (Hg.), Sekundarstufe II - Jugendbildung zwischen Schule und Beruf. Teil 1 (= Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Bd. 9/1) Stuttgart 1982, 42-65.

9 Vgl. ausführlicher Erikson (s. Anm. 6).

brüchig zu werden. Auslöser dafür sind nicht zuletzt die biologischen Reifungsprozesse, die für den Heranwachsenden mit einer Reihe von neuartigen Erlebnissen verbunden sind. Zugleich weitet sich sein Interaktionskreis aus, was zur Folge hat, daß die bisher primär im familiären Bezugssystem internalisierten Verhaltenserwartungen keine hinreichende Orientierung mehr zu geben vermögen. Der Jugendliche kann sich nicht länger auf die Rolle beschränken, Kind eines bestimmten Elternpaares zu sein; von ihm wird erwartet, daß er am Ende dieser Entwicklungsphase seinen Platz in einem größeren gesellschaftlichen Kontext bestimmt und dabei weiß, "wer er ist, was er will und wollen soll, warum es sinnvoll sein kann, das zu wollen, was er will, und warum er in einer bestimmten Art handelt".¹⁰

Dieser Prozeß kann sich vollziehen, ohne daß sich besondere Auffälligkeiten einstellen; er kann aber auch mit hochdramatischen Konflikten einhergehen. Während ein Kind weitgehend im Horizont der Urteile und Normen seiner Eltern und sonstigen Bezugspersonen denkt und handelt, muß der Jugendliche einen Prozeß der Ablösung von diesen vertrauten Personen einleiten. Diese Auseinandersetzung mit den tradierten Autoritäten, den Eltern und der durch sie vermittelten Weltsicht, setzt in der Frühadolescenz ein. Dabei bekommt die Gruppe der Gleichaltrigen (peer group) für viele Jugendliche eine wichtige Funktion: "In Freundschaftsgruppen, Banden oder Cliques, die sich häufig an der Schule bilden, suchen sie Bestätigungen und die Erfahrungen, die das Elternhaus nicht geben kann: Rivalität, Abenteuer, Wettkampf, Erotik werden zu entscheidenden Lebensdimensionen, die bis heute ebenso aus dem Elternhaus wie aus der Schule ausgeschlossen sind. Insofern übernehmen die altershomogenen Jugendgruppen eine wichtige Sozialisationsfunktion. Sie unterstützen die Loslösung vom Elternhaus, öffnen alternative Erfahrungsmöglichkeiten auch zur Schule, helfen, bestimmte Züge der "Erwachsenenwelt" zu antizipieren..."¹¹

Diese Periode kommt zum Abschluß, wenn persönliche überdauernde Bindungen an eine einzelne Person eingegangen werden können, also frühestens mit 15/18 Jahren: "Im Durchgang durch eine Fülle von Erprobungen lernt der Jugendliche nun im glücklichen Fall, realistisch einzuschätzen, 'wer ich bin' und diese Einschätzung zu akzeptieren. Voraussetzung dafür ist, daß er die Akzeptanz anderer Personen erfährt. Diese darf sich jedoch nicht nur auf

10 R. Döbert, Sinnstiftung ohne Sinnsysteme? Die Verschiebung des Reflexionsniveaus im Übergang von der Früh- zur Spätadolescenz und einige Mechanismen, die vor möglichen Folgen schützen, in: W. Fischer/W. Marhold (Hg.), Religionssoziologie als Wissenssoziologie, Stuttgart 1978, 52-72, hier 57.

11 Baacke (s. Anm. 4), 296.

seine körperlichen und geistigen Vorzüge richten, sondern muß seine ganze Person umfassen, also auch das, was er als Schwächen oder Unzureichendes an sich selbst erkannt hat."¹² Allerdings sind pathologische Fehlentwicklungen nicht ausgeschlossen: Erikson spricht von der "Identitätsdiffusion", d. h. einer Unfähigkeit des Ichs, eine Identität auszubilden, die vorübergehend oder dauernd sein kann. Erscheinungen dafür sind: Unfähigkeit zur Integration unterschiedlicher Rollenerwartungen, sexuelle Unsicherheit, Arbeitslähmung, Flucht in die negative Identität (im Extremfall Selbstmord).¹³

3. Identitätsbildung und Sinnstiftung

Im Zusammenhang der Identitätsbildung kann es dazu kommen, daß den Heranwachsenden die Frage nach sinnvollen Perspektiven für sein Leben mehr oder minder stark bewegt. Insbesondere wenn es ihm darum geht, die angezielte oder gewählte Organisation des eigenen Lebens als sinnvoll und begründungsfähig zu erweisen, muß der eigene Lebenszusammenhang in übergreifende Sinnzusammenhänge eingebettet werden können. Dafür kann der Jugendliche aus der herrschenden kulturellen Überlieferung mitsamt ihren religiösen, philosophischen u. a. Weltbildern Anregungen beziehen. Inwieweit er sie sich zu eigen macht, hängt davon ab, ob sie als "glaubhafte Modelle gelebten Lebens" (H. Scarbarth) begegnen.

Solche Beobachtungen lassen dafür sprechen, daß strukturell im Jugendalter eine erhöhte Disposition für die religiöse Problematik gegeben ist. Diese These läßt sich durch den Hinweis erhärten, daß in dieser Phase auch erst die kognitiven Voraussetzungen erworben werden, die zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der religiösen Problematik und zu einer damit einhergehenden Reorganisation des eigenen Lebenszusammenhanges befähigen. Erst jetzt erwirbt der Heranwachsende die Fähigkeit zu abstraktem und hypothetischem Denken. Er lernt das, was wirklich ist, von dem her, was möglich ist, zu betrachten und zu relativieren. Die Gegenwart kann auf die Zukunft hin denkerisch überschritten werden. Alles wird in einen größeren Zusammenhang gestellt; "Weltanschauungen" werden gebildet. In diesem Zusammenhang können Fragen nach einem Gesamtentwurf des Lebens angesichts seiner Zufälligkeiten drängend werden.¹⁴

4. Erschwerung der Identitätsbildung heute

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu meinen, der Entwicklungsprozeß zur

12 Ebd.

13 Vgl. Erikson (s. Anm. 6).

14 Vgl. ausführlicher Döbert (s. Anm. 10), bes. 55-65.

Ich-Identität hin liefe gleichsam "natürlich" ab; erst recht kommt es nicht unweigerlich zu religiösen oder anderen Sinnstiftungen. Die aufgezeigten strukturellen Dispositionen können durch den jeweiligen soziokulturellen Kontext befördert oder eingeschränkt werden. Unterschiedliche Sozialisations-theoretische Ansätze lassen dafür sprechen, daß für das Gelingen der Identitätsbildung entscheidend ist, ob der Jugendliche auf dafür förderliche Interaktions-situationen zu treffen vermag. So finden sich beispielsweise bei Piaget Hinweise, daß die Entwicklung des Denkens an bestimmte Erfahrungen des Um-gangs von Menschen miteinander gebunden ist. Damit der für das Jugendalter charakteristische Entwicklungsschritt zu einem formal-hypothetischen Denken gelingen kann, das auf der Fähigkeit zu reversiblen Operationen beruht, für die strukturell betrachtet Gleichgewichtsbedingungen gelten, müssen eben-falls in der sozialen Interaktion Gleichgewichtsbedingungen gegeben sein. "Dieser Schritt zu einem Denken, das die Möglichkeiten bietet, alle nur vor-stellbaren Handlungsalternativen zu entwerfen und wieder aufzugeben, und sich nicht mehr an der Anschauung, sondern nur noch an den Gesetzen der Logik kontrolliert, vollzieht sich in solch sozialen Situationen, in denen frei gesprochen, Interessen eingebracht und Erwartungen gegenseitig anerkannt werden können."¹⁵

Für die Entwicklung des moralischen Bewußtseins gilt offensichtlich ähnliches. Heranwachsende müssen widersprüchlichen Werten, der Problematisierung von Identitäten und der Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen, ausgesetzt sein, damit sie zu einem Überstieg von einer konventionellen Moral, die sich an sozialen Regeln sowie vorgegebenen Institutionen und Autoritäten orientiert, zu einer postkonventionellen, für die universale ethische Prinzipien als verbindlich gelten, "angestachelt" werden. Dazu gehört eine entsprechende kogni-tiv-moralische Förderung, wie z. B. Diskussionen über moralische Probleme. Weiterhin betont Kohlberg den "Beitrag, den Verantwortlichkeit, die für an-dere übernommen wurde, zur Reflexion moralischer Prinzipien zu leisten ver-mag, vor allem dann, wenn dabei konventionelle Vorstellungen in Konflikt mit übergeordneten humanen Werten geraten"¹⁶.

Damit also Jugendliche ihre Identität ausbilden und durchsetzen können, müs-sen sie Partner haben, von denen sie als vollwertige Partner akzeptiert wer-den. Dann kommt es darauf an, daß in Interaktionsprozessen für beide Seiten befriedigende Verhaltensweisen ausgehandelt werden. Es geht nicht darum,

15 L. Krappmann, Von Zehn bis Sechzehn - leere Zeit. - Findet die Puber-tätskrise noch statt?, in: Neue Sammlung 15 (1975) 394-414, hier 398.

16 Ebd. 399.

Jugendlichen konfliktierende Verhaltensmodelle und Widerstreit der Meinungen vorzuenthalten. Sie benötigen die Erfahrungen einer vielfältigen und in sich widersprüchlichen Realität, um darin einen eigenen Identitätsentwurf zu wagen.

Fragt man, wo Jugendliche gegenwärtig auf solche Interaktionssituationen treffen können, die ihrer Identitätsbildung förderlich sind, wäre es sicherlich übertrieben, Fehlzeige zu melden. Doch ist nicht zu übersehen, welchen Schwierigkeiten entsprechende Bemühungen konfrontiert werden. Keine Familie kann sich dagegen wehren, daß ihre Beziehungsstruktur durch äußere Einflüsse geprägt wird, die einer verfeinerten Familienkultur nicht gerade förderlich sind. Die öffentliche Erziehung, vorab die Schule, steht dermaßen unter dem Druck widersprüchlicher Erwartungen, daß die Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen nur allzu häufig das Nachsehen haben. Der Raum, den die Jugendlichen für ihre Freizeit zur Verfügung haben, wird immer enger; treffend hat ihn einmal S. Kripp als "genormt und steril" charakterisiert.¹⁷ Die Umwelt ist weitgehend homogenisiert - oder sie stellt sich jedenfalls so dar. Der Jugendliche läuft Gefahr, von einer Beziehungsfalle in die nächste zu tappen: Man erwartet von ihm Eigeninitiative, Kreativität und Lebenswillen; gleichzeitig wird ihm signalisiert, daß das in den vorgegebenen Bahnen zu geschehen hat.¹⁸ Er darf Normen finden, aber nicht erfinden.

Daß manche Jugendliche sich angesichts dessen nicht anders zu wehren wissen, als daß sie dagegen rebellieren oder aus der vorfindlichen Gesellschaft "aussteigen", kann nicht verwundern. Konformität und Apathie sind nur die Kehrseite der Medaille.

Wer solche Reaktionsweisen einseitig den Jugendlichen anlastet, macht es sich zu leicht. Sie sind vielmehr Symptome einer Erschwerung der Identitätsbildung, von der auch die Erwachsenengeneration betroffen ist - nur kann sie das in der Regel besser kaschieren, weil sie in der Lage ist, definieren zu können, was als "normal" zu gelten hat und was nicht - und die im Zusammenhang mit der modernen Kultur- und Gesellschaftsentwicklung gesehen werden muß. Deren Ambivalenz scheint gerade darin zu bestehen, daß sie einerseits in einem bisher nicht gekannten Maß Identitätsfindung als subjektive Leistung nicht nur ermöglicht, sondern geradezu erzwingt,

17 Vgl. S. Kripp, Freie Zeit - leere Zeit. - Genormt und steril: Der Spielraum für Jugendliche wird immer enger, in: Die Zeit vom 7.9.1979.

18 Vgl. ausführlicher H. Reiser, Identitätsproblematik und Religionsunterricht, in: KatBl 104 (1979) 106-125, bes. 114.

andererseits die kulturellen und sozialisatorischen Voraussetzungen dafür im Schwinden begriffen sind.¹⁹ Es liegt nahe, daß diese Widersprüchlichkeit - Identität wird zugleich gefordert und verhindert - in der Phase der Ontogenese, in der es prinzipiell um die Frage nach der eigenen Identität in der Gesellschaft geht, besonders intensiv erlebt wird. Wenn dann keine überzeugenden Orientierungsmuster vorgefunden werden können, die ein erwachsenes Leben überhaupt noch als erstrebenswert erscheinen lassen, und wenn zusätzlich die Aussicht auf ein erwachsenes Leben in eine kaum noch greifbare Ferne rückt, dann bedeutet die Jugendphase - wie Krappmann es formuliert hat - für viele "einen Aufbruch ins Leere und wird zum Ereignis der Sinnlosigkeit"²⁰.

5. Sinnvermeidung statt Sinnstiftung?

Diese Sinnlosigkeit braucht jedoch keineswegs als belastend empfunden werden. Für die meisten Jugendlichen spielt das Problem einer ausdrücklichen Sinnvergewisserung und einer davon geprägten Lebensführung keine bzw. kaum eine Rolle. R. Döbert hat die These vertreten, daß das deswegen der Fall ist, "weil es in unserer Gesellschaft eine ganze Reihe von Möglichkeiten gibt, die Gesamtbioographie so zu organisieren, daß sich die Frage nach dem Sinn des Lebens überhaupt nicht stellt, oder daß das Lebens als sinnvoll empfunden wird, ohne daß religiöse Deutungssysteme irgendeine Rolle spielen. Man kann es auch so sagen: In unserer Gesellschaft gibt es eine Fülle von Mechanismen, die das Individuum relativ gut davor schützen, allzu ausgiebig über sein Leben und den Sinn des Ganzen reflektieren zu müssen"²¹.

Der Rückzug in die Konsumsphäre dürfte der am meisten verbreitete Mechanismus sein. Aber auch rastlose Berufsarbeit, die Sorge um ein glückliches Familienleben, die Ritualisierung des Alltags durch Massenmedien. Drogenkonsum, ständiges Musikhören u. a. können die Funktion erfüllen, die Betroffenen von der beunruhigenden Frage nach dem Sinn des Ganzen zu absorbieren.²² Hinzukommt, daß es einer beachtlichen Anzahl von Jugendlichen schlichtweg unmöglich gemacht wird, ihr Leben als sinnvoll zu erfahren, weil ihnen zu der immer noch dominanten Form der Sinnerfüllung - nämlich durch Arbeit - der Zugang verwehrt wird.²³

19 Vgl. ausführlicher F.-X. Kaufmann, Kirche begreifen, Freiburg 1979, 159-168; N. Mette, Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung, Düsseldorf 1983, 60-91

20 Krappmann (s. Anm. 15), 407.

21 Döbert (s. Anm. 10), 65.

22 Vgl. ausführlicher ebd. 65-72; vgl. auch R. Oerter, Identitätsentwicklung und religiöse Erfahrung im Jugendalter, in: rfs 23 (1980) 1-17

23 Vgl. G.unner-Winkler, Berufsfindung und Sinnstiftung, in: KZfSS 33 (1981) 115-131.

Gleichzeitig gibt es allerdings auch andere Phänomene: Zu nennen sind die Jugendlichen, die aus dem allenthalben seinen Einfluß geltend machenden Produktions-Konsumtions-Zirkel ausgebrochen sind, sei es, daß sie in Horte regressiver Identitätsbildung flüchten, verbunden mit einer Absage an die moderne Welt, sei es, daß sie phantasievoll Lebensformen und Wertorientierungen kreieren und antizipieren, die in Richtung auf eine lebenswerte Zukunft weisen.²⁴

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Jugendlichen zu verweisen, die sich im Umfeld der christlichen Kirchen engagieren und dort ihre Sinnerfüllung finden. Das Engagement, das z. B. in den konfessionellen Jugendgruppen anzutreffen ist, ist beachtlich. Allerdings - die vorherrschende Einschätzung der Kirchen seitens der Jugendlichen gleicht der der meisten Erwachsenen; es ist eine Haltung der "distanzierten Toleranz".²⁵ Die Zeit der scharfen Kirchenkritik ist weitestgehend vorbei. So wie die meisten Jugendlichen Kirche erleben - zu bestimmten familiären Ereignissen etwa und darüber hinaus noch im Religionsunterricht -, besteht dazu auch gar kein Anlaß. Im Anschluß an die Interpretation vorliegender empirischer Untersuchungen hat H.-J. Benedict lakonisch formuliert: "Die vorherrschende Religion ist immer noch eine Religion des Meinens, wobei auffällt, daß die Jugendlichen vom Christentum eine gute Meinung haben. Aber wie gesagt ohne Verhaltensrelevanz."²⁶ Jugendliche, die sich ausdrücklich aus dem christlichen Glauben heraus zu engagieren bemühen, tun dies in der Regel zumindest in kritischer Distanz zu den Kirchen; vom kirchlichen "Angebot" machen sie selektiven Gebrauch.

6. Zur religionspädagogischen Aufgabenbestimmung

Angesichts der skizzierten gesellschaftlichen Entwicklung, die die Subjektwerdung des Menschen prekär werden lassen, wie insbesondere Jugendliche es leidvoll zu spüren bekommen, stellt sich immer dringlicher die Frage nach Ressourcen, die sinnstiftende Lebensperspektiven zu strukturieren vermögen. Gerade für diese Problematik aufgeschlossene Zeitgenossen äußern sich skeptisch, ob sich hierfür die christliche Tradition noch reaktivieren läßt. Sie habe

²⁴ Zu einer differenzierten Einschätzung vgl. bes. die beiden Texte der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen; Thesen zu den Jugendumruhen 1980, Bern 1980; Stichworte zum Dialog mit der Jugend, Bern 1981.

²⁵ Vgl. ausführlich A. Feige u. a., Erfahrungen mit Kirche. Daten und Analysen einer empirischen Untersuchung über Beziehungen und Einstellungen Junger Erwachsener zur Kirche, Hannover 1982.

²⁶ H. J. Benedict, Religionsverlust und Sinnstiftung in der Jugendphase als Herausforderung an die Religionspädagogik, in: EE 31 (1979) 2-22, hier 11.

sich zu sehr in der Legitimation des jeweils vorfindlichen status quo verbraucht. Diese Kritik ist ernstzunehmen. Zudem verbietet es der knapp skizzierte Befund zum momentanen Verhältnis von Kirche und Jugend, die Möglichkeiten religionspädagogischen und pastoralen Handelns zu überschätzen. Auf der anderen Seite kann in dieser Situation eine Chance gesehen werden, daß Kirchen und Christen sich darauf besinnen, daß der Glaube in seinem Kern eine fundamentale Kritik der gegenwärtig vorherrschenden gesellschaftlichen Selbstdeutungen enthält und ihm von daher eine identitätsstiftende Kraft innewohnt.²⁷

Doch mit theologischen Überlegungen allein ist es nicht getan. Es muß praktisch erfahrbar werden, daß vom christlichen Glauben unter den Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft befreiende Wirkungen für die Selbstfindung der (jungen) Menschen ausgehen können. Das geschieht nicht, wenn die Gehalte der christlichen Überlieferung lediglich in dogmatisch kodifizierter Form dargeboten werden. Sie sind vielmehr einem gemeinsamen Verständigungsprozeß auszusetzen, in dem sie kommunikativ erarbeitet werden. Das ist das Gegenteil jenes allzu bekannten einseitigen Belehrungsverhältnisses, wie es oft genug in der Kirche praktiziert worden ist und dem vermeintlichen Ideal einer "Totalidentifikation" Vorschub geleistet hat. Es ist ja keineswegs so, daß die erwachsenen Gläubigen, vorab ihre "Hüter", die Tradition für sich gepachtet haben. Die Kirchengeschichte bietet für die These von der besonderen Erneuerungskraft der Jugend genügend Belege.²⁸ Es spricht einiges dafür, daß auch gegenwärtig von der Sensibilität Jugendlicher für neue Werthorizonte zentrale Aspekte des Evangeliums neu erschlossen werden können.²⁹

7. Kirche für die Jugend - Kirche der Jugend

Innerhalb neuerer religionspädagogischer Konzepte findet das zuerst von K. E. Nipkow formulierte Postulat weitgehende Zustimmung, daß eine grundlegende Aufgabe der Kirchen darin besteht, sich selbstlos in den Dienst am Jugendlichen in der nicht leichten Phase seiner Identität zu begeben. Das heißt, daß die Kirche für die "Sache" der Jugend Partei ergreift und sich dafür einsetzt, daß ihr nicht vorenthalten wird, worauf sie elementar angewiesen

27 Vgl. hierzu ausführlicher Mette (s. Anm. 19), 249-282.

28 Vgl. A. Exeler, Muß die Kirche die Jugend verlieren?, Freiburg 1981, 17ff.

29 Hierzu sehr bemerkenswert P. Arrupe, Jugend und Evangelisation, in: Ordenskorrespondenz 20 (1979) 385-401.

ist: nämlich "eine Sozialisationsbegleitung, die den Jugendlichen

- Erfahrung von Freiheit und Solidarität ermöglicht und vermittelt,
- bei der Bewältigung der genannten altersspezifischen Aufgaben hilft,
- bei der Emanzipation von lebensgeschichtlichen und in diesen sich widerspiegelnden gesellschaftlichen Abhängigkeitsverhältnissen, soweit die geschichtlichen Umstände es zulassen, beisteht,
- Perspektiven, nach denen es sich lohnt zu leben, eröffnet,
- und mit alledem die Herausbildung einer mit sich selbst identischen Persönlichkeit (Identität) fördert, die zu selbstverantwortlichen und solidarischem Verhalten fähig ist."³⁰

Der Synodenbeschluß "Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit" bietet in den für sein Konzept besonders zentralen Stichworten "Orientierung an Grundbedürfnissen", "reflektierte Gruppe" und "personales Angebot" weitere Konkretionen für diese Grundaufgabe pädagogischen Handelns der Kirche.³¹

Die Erfüllung dieser Aufgabe kann jedoch nur gelingen, wenn die Jugendlichen - wie es der Synodenbeschluß programmatisch tut - als Subjekte von Kirche ernstgenommen werden. Das schließt das Risiko ein, daß bei der Rezeption des christlichen Glaubens Verkürzungen oder Einseitigkeiten vorkommen, insofern die Jugendlichen insbesondere das herausstellen dürften, was sie besonders anspricht und ihnen weiterhilft. Doch braucht dies nicht bloß unter negativem Vorzeichen gesehen werden. Denn zugleich damit ist auch die Chance gegeben, daß der Glaube aus seinen Erstarrungen befreit wird und sich im lebendigen Gespräch zwischen den Generationen ständig regeneriert.³²

Identitätshilfe läßt kirchliches Handeln wieder erfahrungsnah werden. Sie läßt bewußt werden, daß christliche Glaubenserfahrung immer auch Selbsterfahrung bedeutet: die Befreiung zu sich selbst und zu seiner Menschlichkeit. Christliche Glaubenserfahrung öffnet jedoch zugleich den Blick dafür, daß dieses Zu-sich-selbst-Kommen erst dann wirklich gelingt, wenn es mit einer Öffnung des Selbst verbunden ist - zu dem und den Anderen und zu Gott. Um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden, hat Nipkow das Postulat der "lebensbegleitenden, erfahrungsnahen Identitätshilfe" um drei weitere pädagogische Grundaufgaben

30 J. Schildmann/B. Wolf, Konfirmandenarbeit - Analysen und Konzeptionen, Stuttgart 1979, 150.

31 Vgl. Beschluß: Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, in: L. Bertsch u. a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 288-311.

32 Vgl. ders., Grundfragen der Religionspädagogik, Bd. 3, Gemeinsam leben und glauben lernen, Gütersloh 1982, bes. 68-98, 244-261.

der Kirche ergänzt, die den zur Identitätshilfe notwendigen Aspekt der Öffnung des Selbst herausstellen: "gesellschaftsdiakonische politische Verantwortung", "kritische Religiosität" und ökumenische Orientierung".³³ Das Bestechende an diesem integralen religionspädagogischen Konzept ist, daß es alle Dimensionen menschlichen Handelns berücksichtigt und insofern den Erkenntnissen der Sozialisationsforschung Rechnung trägt: die Verschränkung der "pragmatischen" Ebene des Handelns sowohl mit ihrer emotional-kommunikativen Fundierung als auch mit ihrer kognitiven Durchdringung. Einige exemplarische Erläuterungen sollen das verdeutlichen.

So sehr die Identitätsfindung ihr Fundament in der interaktiven Ebene hat, so muß sie doch von einer selbstverantworteten Reflexion begleitet werden. Die Selbstidentifikation verlangt eine Selbst- und Weltdeutung, die allerdings mit sehr verschiedenen Tiefenschärfen artikuliert werden kann. Eine der anspruchsvollen Möglichkeiten dazu bietet die Auseinandersetzung mit der kulturellen Überlieferung, die nicht nur die formalen Prinzipien, sondern auch Inhalte bereithält, mithilfe derer die Jugendlichen sich und andere besser verstehen lernen können. Angesichts der Konkurrenz mehrerer Wert- und Deutungssysteme unterschiedlicher Herkunft ist allerdings immer weniger zu erwarten, daß der einzelne seine Orientierung ausschließlich von einer Weltanschauung bezieht. Darüber hinaus muß bezweifelt werden, ob so etwas überhaupt wünschenswert ist, d. h. ob der Einzelne auf diese Weise eine autonome Persönlichkeitsstruktur, die ihn zu selbstverantwortetem Handeln befähigt, erlangen kann.

Im Hinblick auf das Verhältnis von Kirche und Jugend bedeutet das, daß der jungen Generation die Chance eingeräumt werden muß, sich in kritischer Auseinandersetzung die Inhalte der christlichen Tradition anzueignen. Nicht den Menschen dürfte in Zukunft eine überzeugende Repräsentation des Christlichen gelingen, die ängstlich den Anfragen der Religionskritik ausgewichen sind. "Erst die Fähigkeit, die subjektiv verpflichtenden Gehalte der Tradition in der Kommunikation mit jedermann - nicht nur mit den 'Glaubensgenossen' - mitteilen, rechtfertigen und verändern zu können, garantieren eine autonome Ich-Identität."³⁴

Das bedeutet Mut zu einer selbstkritischen Kirche. Die Jugend kann für die Kirche die Chance zu einer kreativen Reorganisation darstellen, aber nur, wenn sie "der Jugend nicht in einem einseitigen Belehrungsverhältnis" gegenübertritt,

³³ Vgl. Nipkow (s. Anm. 31), 130-228

³⁴ H. Luther, Kirche und Adoleszenz. Theoretische Erwägungen zur Problematik des Konfirmandenunterrichts, in: ThPr 14 (1979) 159-181, hier 177f.

sondern einen "kommunikativen Austauschprozeß" initiiert, "in dem die kritische Interpretationsfähigkeit der Jugendlichen aufgegriffen und fruchtbar gemacht werden kann"³⁵. H. Luther führt dazu aus: "In diesem kommunikativen Verhältnis zur Jugend hätte Kirche realisiert, was Mitscherlich ganz allgemein hinsichtlich des Verhältnisses von Gesellschaft und pubertierender Jugend erwogen hat: 'Und hier kann es sich ereignen, daß die Gesellschaft nicht die Pubertätsunruhen einzufangen vermag, sondern daß die Jugendlichen in ihrer psycho-physischen Lebenskrise ihrerseits durchaus Wertgehalte an die Gesellschaft vermittelt haben.' Dieses kommunikative Verhältnis zur Jugend böte der Kirche die Chance zu erneuernder 'Traditionsfortbildung'."³⁶ Wohlgermerkt, hier ist von Kommunikation die Rede: das heißt, daß die Erwachsenen als gleichberechtigte Partner natürlich auch ihren Anteil einzubringen haben.³⁷ Seine inhaltliche Bindung bringt den christlichen Glauben unvermeidlich in eine kritische Distanz zu herrschenden Wertorientierungen und gesellschaftlichen Erfolgstandards. Eine Religiosität, für die alle möglichen Inhalte gleich gültig und damit im Grunde belanglos sind, ermöglicht alles andere als eine Identitätsfindung, wie sie hier verstanden wird. Nicht zufällig erweisen sich die sogenannten "Jugendreligionen" bzw. viele der neu aufkommenden religiösen Bewegungen in ihrer narzißtischen Fixiertheit als Rekrutierungsstätten "beschädigter Identitäten". Es ist - und diesen Zusammenhang gilt es zu beachten - für diese "neue Religiosität" charakteristisch, daß sie nichts anderes tut als der gegenwärtigen Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten: Sie zelebriert "die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft" (H. P. Dreitzel); indem sie diese zu ihrer Tugend erklären, ist sie außerstande, sie zu kurieren.³⁸

Die für die Kirche Verantwortlichen können nicht nachhaltig genug davor gewarnt werden, überdrüssig der Auseinandersetzung mit den gesellschafts- und kirchenkritisch orientierten Jugendverbänden nun auf eine vermeintliche religiöse Grundstimmung in Teilen der jungen Generation zu setzen und diese freudig zu affirmieren.

8. Strukturelle Erschwernisse für die Realisierung des pädagogischen Auftrages der Kirchen.

Die sozialisationstheoretischen Überlegungen haben gezeigt, daß mit dem

35 Ebd. 177.

36 Ebd.

37 Darauf legt der Synodenbeschluß (s. Anm. 31) ein besonderes Gewicht: vgl. bes. 298ff; vgl. auch H. Steinkamp, Jugendarbeit als soziales Lernen, München/Mainz 1977.

38 Vgl. K. E. Nipkow, Neue Religiosität, Jugend und Sinnfrage, in: W. Hornstein u. a., Jugend ohne Orientierung? München 1982, 30-56.

Eintritt in die Jugendphase ein sich steigerndes Verlangen nach Identitätsbestimmung und eigener Sinnggebung einhergeht. Die Gesellschaft scheint zunehmend weniger Möglichkeiten zu einer zufriedenstellenden Lösung dieses Verlangens anzubieten. Hier läge darum eine wichtige pastorale und religionspädagogische Aufgabe für die Kirchen. Doch bedarf es dazu eines praxistheoretischen Konzepts, das der Situation der Jugendlichen wirklich Rechnung trägt. In bewußter Einseitigkeit hat ein niederländischer Autor als Maxime dafür formuliert: "Dabei kann es nicht darum gehen, die Jugend wieder in eine Kirche zurückzuholen, die sich selbst nicht genügend verändert. Die Kirche ist vielmehr dort erst zu schaffen, wo die Jugend ist, in der eigenen "peergroup", bei den Fragen über das eigene Leben, die etwa lauten: Wer bin ich? Was soll ich tun? Wie soll ich leben? Wer ist denn jener Gott, über den sie sprechen? usw." ³⁹

Ob die Kirche in ihrer Realität von den Jugendlichen - jedenfalls in ihrer Mehrzahl - als in solcher Weise einladend empfunden wird, kann bezweifelt werden. Vielfach wird ihr Angebot an Möglichkeiten zum Ausdruck und zur Strukturierung ihrer eigenen latenten religiösen Erfahrungen von ihnen - wie es in dem eingangs zitierten Statement von J. Matthes hieß - als aus "einer anderen Welt" kommend wahrgenommen und verfaßt daher nicht. Aufgrund bisheriger Erfahrungen meint W.-D. Bukow als Fazit ziehen zu müssen, die gesamte kirchliche Jugendpastoral leiste wenig für die Ausbildung der Ich-Identität, wirke eher als Barriere für die weitere Entwicklung, verstelle also eine adäquate Fortentwicklung der Ich-Identität; sie ziele weniger auf die reflexive Bewältigung der Alltagswelt des Jugendlichen als vielmehr "auf die taktisch-persuasive religiös-kirchliche Sozialisation" ⁴⁰.

Auch wenn man - ähnlich wie Chr. Bäumler - eine solche Analyse nicht gänzlich unwidersprochen stehen lassen möchte ⁴¹, gibt es manche Anzeichen dafür, daß die Kirchen unseres Landes in ihrer konkreten gesellschaftlichen Verfaßtheit einer Pastoral, die zur Identitätsfindung beiträgt, nicht gerade förlich sind. Denn dazu bedarf es sozialer Situationen, in denen personale

39 P.W.J. v. Hoof, Jugend und Glaube, in: Orientierung 41 (1977) 101-104, hier 103. Zu einer entsprechenden Praxistheorie vgl. bes. Chr. Bäumler, Unterwegs zu einer Praxistheorie, Gesammelte Aufsätze zur kirchlichen Jugendarbeit, München 1977; G. Czell, Lernfeld Gemeinde. Sozialisation durch Jugendarbeit, Stuttgart 1982.

40 W.D. Bukow, Kirchliche Jugendarbeit als Interventionsfaktor, in: ThPr 12 (1977) 125-136, hier 133.

41 Vgl. Chr. Bäumler, Probleme und Defizite einer Praxistheorie kirchlicher Jugendarbeit, in: ThPr 12 (1977) 179-191, bes. 183ff.

Beziehungen geknüpft und zwischenmenschliche Erfahrungen gemacht werden können. Eine übermäßige Bereitschaft der Verantwortlichen in der Kirche, der dafür notwendigen Spontaneität, dem Anspruch auf Unkontrollierbarkeit und Autonomie sowie der für derartige Sozialbeziehungen charakteristischen Diffusität entsprechenden Raum zu geben, ist nicht erkennbar. Das Schicksal, das das für den Synodenbeschluß zentrale Programm der "reflektierten Gruppe" gefunden hat, deutet jedenfalls darauf hin: " 'Reflektierte Gruppen' lösen Mißtrauen aus, weil nicht von vornherein abzusehen ist, welche Themen sie aufgreifen und welche Organisationsstrukturen und Handlungsstrategien sie entwickeln werden. Wer in erster Linie an der Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes der kirchlichen Institution interessiert ist, wird das Element 'reflektierte Gruppe' entweder zu integrieren versuchen oder es, wenn dies nicht gelingt, ausscheiden."⁴² Bei Jugendlichen ist aufgrund ihres ausgeprägten antiinstitutionellen Affekts die Sensibilität für solche Vorgänge besonders hoch. Erfahren sie Kirche vorwiegend oder ausschließlich als Institution, die ihrer Lebenswelt fremd gegenübersteht, ziehen sie die naheliegende Konsequenz: Sie kehren ihr den Rücken oder kommen erst gar nicht.

Verantwortliche in der kirchlichen Jugendarbeit könnten es als ihre spezifische Aufgabe - im anspruchsvollen Sinn von Berufung - ansehen, stellvertretend für diese Jugendlichen ihr Recht in den Kirchen einzuklagen. Sie geraten damit in eine nicht gerade beneidenswerte Position: Auf der einen Seite bewegt sich - zumindest unter den gegenwärtigen Verhältnissen - ihre Beziehung zu ihren Vorgesetzten ständig am Rande des offenen Konflikts; sie dürfen froh sein, wenn ihnen wohlwollend "Narrenfreiheit" eingeräumt wird.⁴³ Auf der anderen Seite werden sie von den der Kirche distanziert gegenüberstehenden Jugendlichen als Vertreter gerade der Institution wahrgenommen, mit der sie sich selbst nur partiell identifizieren können. Gleichwohl dürfen sie solche Übertragungen nicht zurückweisen, sondern müssen sie, so schmerzlich es auch sein mag, erkennen, annehmen und gegebenenfalls durcharbeiten, um auf diese Weise den Heranwachsenden die Chance zu geben, sich mit der Institution Kirche konkret auseinanderzusetzen und ihnen damit überhaupt erst einen Zugang zu dem für sie bis dahin entweder unbekanntem oder verschütteten Beitrag des christlichen Glaubens zur Ausbildung einer Ich-Identität zu erschließen.

42 Ebd. 184.

43 Vgl. demgegenüber die von der lateinamerikanischen Bischofskonferenz ausgesprochene "Option für die Jugend": Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Dokument der III. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla, Bonn 1979, 198-203.